
Gabriela Muri

Der Arbeit die Arbeit – der Pause die Zeit

**Zur Vergesellschaftung von Pausenzeiten
zwischen prekären Verhältnissen
und Optimierung des Selbst**

»Aber die Zeit ist in fact das aktive Dasein des Menschen. Es ist nicht nur das Maß seines Lebens. Es ist der Raum seiner Entwicklung. Und mit dem encroachment of capital over time of labour ist Aneignung des Lebens, geistigen und physischen, des Arbeiters.«¹

Die Zeit ist Maß des Lebens und Raum für Entwicklung. Mit diesen Worten hat Marx das Spannungsfeld der Vergesellschaftung von Zeit und Pausen im Spiegel des Normalarbeitstages treffend umschrieben. Formelle und informelle Regeln sowie Erfahrungsmuster von Pausen – so lautet meine These – lassen sich bis in die Gegenwart als historisch bedingte Formen der Arbeitsdisziplinierung bezeichnen. Anhand der Pause lässt sich aufzeigen, wie Auszeiten von Funktionslogiken der Ausbeutung über verinnerlichte Formen der Selbstdisziplinierung bis zur mehr oder weniger gelingenden Erfahrung der freien Zeit trotz Freizeitgesellschaft und flexibler Arbeitsformen immer gebunden sind an politisch-ökonomische Voraussetzungen und damit Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse oder »vergesellschaftet« bleiben. Das Selbstverständliche und wenig Fassbare der alltäglichen Zeiterfahrung verführt dazu, die gesellschaftliche Ordnungsmacht von Zeit auszublenden. Gerade Zeitnormen im Hinblick auf informelle Pausenregelungen zeigen jedoch deutlich, wie wirksam Zeitordnungen unser Leben vermessen und den Raum der Entwicklung ermöglichen und beschränken. Dabei lohnt es sich, in einem ersten Schritt auf einige definitorische Voraussetzungen von Pausen einzugehen.

1 Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1861–1863, Teil II, in: MEW, Bd. 44, S. 141.

Die Pause: frei und doch geregelt

Pausen sind dem als kontinuierlich erfahrenen Lauf der Zeit »gewissermaßen als Zwischenphänomen eingeschrieben.«² Aus Sicht der Subjekte können sie als Entwurf für eine bestimmte Zeiterfahrung definiert werden, die unter bestimmten soziokulturellen Rahmenbedingungen – Zeiteinheit, Ort, Verhaltens- und Deutungsmuster, Erwartungshaltungen – das Ziel einer Nicht-Handlung intendiert, alltagspraktisch jedoch meist mit Handlung aufgefüllt wird – zum Beispiel mit dem Verzehr einer Pausenmahlzeit. Diese *paradoxe Ausgangslage der Pause* als eine mit Handlung aufgefüllte, intendierte Nicht-Handlung kann nur über kollektiv verankerte kulturelle Muster und Deutungen mit Sinn erfüllt und damit sinnvoll bewältigt werden: »Die Abwesenheit der Handlung im scheinhaften Stillstehen des Augenblicks zeigt eine Identität von ›Flucht aus der Zeit‹ und ›Flucht aus der Gesellschaft‹: Mit dem Ablegen des Zeitzwanges soll zugleich der soziale Zwang abgelegt werden, ständig interpretierbar zu agieren.«³

Pausen sind denn auch eingebettet in strukturell wirksame, ökonomische und politische Prozesse sozialen Wandels. Sie können einerseits aufgrund von Gesetzen, von schriftlich festgehaltenen Zeitordnungen als statuierte Pausen festgelegt sein. Statuierte Zeitordnungen mit Pausencharakter sind Teil institutioneller Praxen und damit Ausdruck von Herrschaftsverhältnissen. Sie können andererseits aber auch als habituelle bzw. gewohnheitsmäßige Pausen zum Beispiel bei informellen Arbeitspausen oder im Rahmen der Freizeitgestaltung auftreten.⁴ Sie sind Ausdruck von Zeitpraxen, die sich in der menschlichen Gesellschaft als *überindividuell-kognitive Orientierungsmuster* herausbilden und verfestigen. Für Norbert Elias dienen Zeitordnungen der Synchronisierung individueller mit gesellschaftlichen Tätigkeitsabfolgen und beeinflussen

2 Gabriela Muri: Pause! Zeitordnung und Auszeiten aus alltagskultureller Sicht, Frankfurt a. M./New York 1993, S. 69.

3 Andreas Kuntz-Stahl: Volkskundliche Reflexionen zum Thema »Zeit«, in: Ethnologia Europea XVI/1986, S. 173–182, hier S. 175.

4 Martina Schöps: Zeit und Gesellschaft, Stuttgart 1980, S. 49.

nicht nur das Verhalten, sondern auch den Sozialcharakter.⁵ Gerade bei informellen Pausenformen während der Arbeit tragen verinnerlichte Muster der Selbstregulierung zur Einhaltung von Auszeiten bei.⁶ Die Herausbildung der modernen Arbeitsethik vor dem Hintergrund einer methodisch-rationalen Lebensführung⁷ wirft somit die Frage auf, inwiefern kollektive Erwartungshaltungen von eigenmächtig gestaltbarer Zeit und Glück in der arbeitsfreien Zeit subjektiv überhaupt erfahrbar sind.⁸

Pausen als Instrument der Ausbeutung und Kontrolle

Im vorliegenden Text wird der Schwerpunkt auf gegenwärtige Formen geplanter Pausen als Ausdruck der Arbeitsdisziplin gelegt. Ein historischer Rückblick lohnt sich jedoch, weil gerade zwei in diesem Band versammelte Texte auf die Ambivalenz der Pause als Quelle der Reproduktion und Disziplinierung im Arbeitsprozess wie als Raum des Widerstands und der Selbstdisziplinierung verweisen. Der Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft kann als Prozess der Sozialdisziplinierung einerseits und andererseits als Verlust individueller Zeitverfügung diagnostiziert werden.⁹ Mit der Durchsetzung der industriellen Zeitdisziplin wird der Normalarbeitstag für Marx in entfremdete Zeit der Mehrwertproduktion und in Pausen für notwendige Reproduktion aufgeteilt: »Die Zeit, während deren der Arbeiter arbeitet, ist die Zeit, während deren der Kapitalist die von ihm gekaufte Arbeitskraft konsumiert. Kon-

5 Norbert Elias: Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II, Frankfurt a.M. 1984, S. 128.

6 Vgl. ebd.

7 Vgl. z.B. Max Weber: Askese und kapitalistischer Geist, in: ders.: Die protestantische Ethik I. Eine Aufsatzsammlung, hrsg. von Johannes Winkelmann, Hamburg 1991, S. 165–190.

8 Gabriela Muri: Wo und wann sind wir glücklich? Topologie des Alltäglichen zwischen Verheißung, Strategie und Enttäuschung, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 111/2015, S. 1–22.

9 Vgl. Edward P. Thompson: Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus, in: ders. (Hrsg.): Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, Frankfurt a.M. u.a. 1980, S. 35–66.

sumiert der Arbeiter seine disponible Zeit für sich selbst, so bestiehlt er den Kapitalisten.«¹⁰ Umgekehrt schreibt er auch von den »kleinen Diebstählen« des Kapitals an der Mahlzeit und Erholungszeit der Arbeiter.«¹¹ Pausen dienten dazu, Ausbeutung und Kontrolle effektiver einzusetzen.

Begleitet werden diese Entwicklungen jedoch von Prozessen der moralischen Verwaltung der Zeitwahrnehmung und -auffassung, die Thompson als »Vernunfttehe« zwischen puritanischen und industriekapitalistischen Werthaltungen bezeichnet hat.¹² Die abstrakte Ordnung der Fabrikdisziplin mit ihrer rigiden Zeitordnung und die volkspädagogisch begründete Absicht von Unternehmern und bürgerlichen Kreisen, Arbeiter vor moralisch verwerflichen Freizeitvergnügen zu schützen, griffen dabei ineinander. Die willkommene Folge davon war selbstredend auch fehlende Zeit für politische Organisation.

Der 1856 geborene Ingenieur Frederick Winslow Taylor gilt als Begründer der Arbeitswissenschaft, die unter dem Namen Taylorismus bekannt wurde. Der vorgeblich rationalen Argumenten verpflichtete Taylor begleitete seine Thesen zur wissenschaftlichen Betriebsführung mit der Aussage, dass bei Arbeitenden in Amerika und England das sich Drücken zu den größten Problemen gehöre, dies im Gegensatz zum Freizeitsport, bei dem sie alles geben würden:¹³ »Die Entwicklung einer wissenschaftlichen Methode bringt die Aufstellung einer Menge von Regeln, Gesetzen und Formeln mit sich, welche an die Stelle des Gutdünkens des Arbeiters treten.«¹⁴ Das Ausschalten von zeitraubenden und nutzlosen Tätigkeiten bedeutete nicht nur einen höheren Grad der Ausbeutung der Leistungskraft, sondern auch die moralische Inbesitznahme der Arbeitssubjekte unter dem Siegel der wissenschaftlich

10 Karl Marx: Das Kapital. Erster Band, in: MEW, Bd. 23, S. 247.

11 Ebd., S. 257.

12 Thompson: Zeit, S. 63.

13 Frederick Winslow Taylor: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung [1913], Weinheim/Basel 1977, S. 7–39.

14 Ebd., S. 40.

und rational begründeten Arbeitsabläufe. Ruhepausen dienten nach den Prinzipien methodisch richtiger Arbeit der optimalen Reproduktion, die »Leistungen aller zusammen sollen eine ununterbrochene Kette, ein harmonisches Ganzes bilden«. ¹⁵ Die wissenschaftliche Begründung von Arbeits- und Ruhezeiten sollte zu »größerer Leistungsfähigkeit und besserer Kraftausnutzung der Arbeitgeber und -nehmer und weiter zur Herbeiführung einer gleichmäßigen Verteilung des Gewinns [...] auf Grund unparteiischer wissenschaftlicher Untersuchungen« ¹⁶ beitragen.

Die Rationalisierung der Zeitdisziplin führte selbstredend nicht zu gleichmäßiger Verteilung von Gewinnen, sondern zu Reglementierungen und einer Ausdifferenzierung von Sanktionen. Im kruppschen Stahlwerk in Essen beispielsweise wurden 1871 Pausenzeiten durch Läuten angezeigt. ¹⁷ Sie betrug eine halbe Stunde zu Mittag, je eine Viertelstunde für Frühstück und Vesper. Wurde der Arbeitsplatz früher verlassen oder die Pausenzeit nicht eingehalten, drohten Strafen. Die Fabrikordnungen hielten fest, wie der Unterbruch der Arbeit vor den Pausen und vor Arbeitsschluss sowie das Schlafen während der Arbeit zu bestrafen war. Lüdtkke spricht von einer schrittweisen Ausdifferenzierung der Normen und der »Zerlegung der betrieblichen Praxis in kontrollierbare Tatbestände«. ¹⁸ Informelle Gespräche zwischen Arbeitenden und selbst der Gang zur Toilette wurden durch Kontrollen der Aufseher eingeschränkt. Gleichzeitig »führten die Arbeiter einen vorerst noch verdeckten, wechselvollen Kampf um Arbeitszeiten, Pausen und gegen entsprechende Kontroll- und Strafsysteme«. ¹⁹

15 Ebd.

16 Ebd., S. 150.

17 Alf Lüdtkke: Arbeitsbeginn, Arbeitspausen, Arbeitsende. Skizzen zu Bedürfnisbefriedigung und Industriearbeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Gerhard Huck (Hrsg.): Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland, Wuppertal 1980, S. 95–122, hier S. 100.

18 Ebd., S. 104.

19 Muri: Pause!, S. 93.

Pausen als Feld von Anweisungen und eigensinnigen Praxen

Der Übergang zur Akkordarbeit mit Zeit- und Stücklohn hatte zur Folge, dass die Forderung nach längeren Pausen seltener wurde. Die Zeit wurde immer stärker als »eigene« Zeit der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer wahrgenommen. Im Zuge der Verbreitung puritanischer Ethik entwickelte sich die ökonomische Zeitnutzung im Alltag jedoch zu einer moralischen Frage.²⁰ Die moralischen Schriften für Familie, Jugend und Christen hatten seit Ende des 17. Jahrhunderts die Maxime verbreitet, jede Minute des Lebens zu nutzen. Fast in jedem Haushalt waren Uhren zu finden.²¹ »Durch alle diese Methoden – Arbeitsteilung und Arbeitsüberwachung, Bußen, Glocken- und Uhrzeichen, Geldanreize, Predigen und Erziehungsmaßnahmen, Abschaffung von Jahrmärkten und Volksbelustigungen – wurden neue Arbeitsgewohnheiten und eine neue Zeitdisziplin ausgebildet.«²²

Die Prozesse zur Durchsetzung einer verinnerlichten Zeitdisziplin dauerten mehrere Generationen und waren unterschiedlich erfolgreich. Die frühviktorianischen Traktate und Massenlesestoffe zum Thema Zeitersparnis in Großbritannien führten dazu, dass in den 1830er- und 1840er-Jahren bei englischen Industriearbeitern eine zunehmende Methodik in der Arbeit festgestellt wurde, »im Unterschied zum Beispiel zu irischen Kollegen, aber auch die Unfähigkeit, sich zu entspannen und ungehemmte Feste zu feiern«.²³ Zeit wurde zu einer Ware und »lustvolle Verausgabung«²⁴ während der Arbeitszeit galt als unerwünscht. Der Kampf gegen Bummelei und unkontrollierte Pausen und damit das neue Verhältnis zur Zeit bestimmten denn auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Alltag breiter Bevölkerungskreise in Europa und Nordamerika.

20 Weber: Askese und kapitalistischer Geist, S. 165–190.

21 Thompson: Zeit, S. 56.

22 Ebd., S. 58.

23 Muri: Pause!, S. 94.

24 Alf Lüdtke: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus, Hamburg 1993, S. 97.

Arbeitswissenschaftliche Pausenkonzepte beruhten auf physiologisch definierbaren Belastungskriterien. Soziale und kommunikative Aspekte spielten dabei keine Rolle, und die Arbeiterschaft versuchte, sich durch Unpünktlichkeit, Blaumachen und Unterbrechungen der rigiden Zeitordnung zu entziehen: mit »Pausen neben den ›ordnungsgemäßen Ruhepausen‹ zur Mittagszeit sowie zur Frühstücks- und Vesperzeit, die aber von Anfang an nicht Bestandteile der Arbeitszeit, somit unbezahlte Zeit waren«. ²⁵

Pausen wurden zu einer Form des Widerstands gegen Zumutungen der Arbeitswelt. Sperling bezeichnet »die betriebliche Auseinandersetzung um Anspruch, Kontrolle und Gestaltung von Pausen im Arbeitstag [als] einen bedeutsamen Strang des historischen Streits um die Zeit, der im Schatten der großen Linienführung des Kampfes um den Normalarbeitstag und um Arbeitszeitverkürzungen in der Wahrnehmung vielfach zurücktritt«. ²⁶ Informelle und verdeckte Pausenzeiten versteht er als »Manifestationen des ›Eigensinns‹«. ²⁷ Dieser kommt beispielhaft in dokumentierten Aussagen von Schulmeistern und Pfarrern über Unarten und den Unverstand des »Pöbels« aus dem 18. Jahrhundert zum Ausdruck, die Formulierung verweist jedoch auch mit Hegel auf einen »eigenen Sinn und Freiheit« innerhalb der Knechtschaft. ²⁸ Lüdtkke hat situativ auftretende Geselligkeitsformen und *eigen sinnige Pausen* im Arbeitsalltag einer Maschinenbaufabrik in Chemnitz des Jahres 1890 anhand von Quellen eines protestantischen Pfarrers untersucht, ²⁹ darunter Gespräche über Kollegen, das kommende Wochenende, das Wohlergehen der Kinder und körperliche Neckereien wie das oft schmerzhaft »Bartwischen«, bei dem der eine Kollege den Betroffenen von

25 Hans Joachim Sperling: Pausen: Zur Innenansicht der Arbeitszeit, in: Rainer Zoll (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit, Frankfurt a.M. 1988, S. 565–579, hier S. 566.

26 Ebd.

27 Ebd.

28 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Phänomenologie des Geistes [1807], Frankfurt a. M. 1998, S. 9.

29 Lüdtkke: Arbeitsbeginn, S. 122 ff.

hinten festhielt und der andere ihm mit schmutzigen Fingern den Schnurrbart glattstrich. »Das spätere Beginnen, das Reinigen der Maschinen, während sie noch liefen, das heimliche Nickerchen und der Toilettenbesuch gehörten ebenfalls zu den Formen illegal angeeigneter Pausenzeit. Folge und Beleg dafür waren unter anderem die immer detaillierter werdenden Fabrikordnungen.«³⁰

Der Blick auf die Innenwelten von Fabriken und Unternehmen als Spiegel gesellschaftlicher Verhältnisse und Ungleichheiten zeigt sich auch in der Analyse von Pausenräumen und Pausenernährung: »Der Diskurs über die richtige Ruhe wurde zunehmend von naturwissenschaftlichen und insbesondere physikalischen und physiologischen Erklärungen geprägt. Die Festlegung von Verhaltensnormen und Leitbildern war von der Religion an die Naturwissenschaften übergegangen.«³¹ Pausen wurden zu einem Feld von Anweisungen zum Zwecke einer physiologisch begründeten Optimierung der Reproduktionsfähigkeit, bei der Zeit, Ernährung und mentale Einstellungsmuster eine entscheidende Rolle spielen: »Der Mensch wird tendenziell der maschinellen Hardware angeglichen. Von dieser funktionalen Normierung wurde auch der soziale Habitus der Menschen betroffen und konnte damit als Vorteil oder aber als Nachteil gewertet werden: Der (in einem der Quellentexte geschilderte) leichtfüßig federnde, beschwingte ›Turner‹ verließ schon nach dem ersten Hupton der Fabriksirene in Windeseile die Kantine und erreichte die Fabrikationshalle zur rechten Zeit; das sich reckende und streckende ›Phlegma‹ hingegen verpasste den Zeitpunkt, kam unbeholfenerweise zu spät und erhielt für diese Verletzung der Regel prompt eine Strafe.«³²

Pausen gerieten nach der Einführung des auf elf Stunden begrenzten Normalarbeitstages zu »kalten« Verlängerungen

30 Muri: Pause!, S. 106.

31 Jakob Messerli: Gleichmäßig, pünktlich, schnell. Zeiteinteilung und Zeitgebrauch in der Schweiz im 19. Jahrhundert, Zürich 1995, S. 188.

32 Jakob Tanner: Fabrikmahlzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung in der Schweiz 1890–1950, Zürich 1999, S. 29 f.

des Arbeitstages. Die Erörterung von Zwischenmahlzeiten – wie viele zuträglich waren und wie sich diese zusammensetzen sollten – wurde ab der Zwischenkriegszeit von einem eigenständigen Bereich proletarischer Arbeiterkultur zum Gegenstand arbeitswissenschaftlicher Überlegungen zur Leistungsoptimierung. Die Ausgabe von Pausenmilch, wie sie etwa in der chemischen Industrie über Jahrzehnte üblich war, um Magenbeschwerden vorzubeugen, wurde bei Geigy A.G. 1960 unter Murren der Belegschaft wieder eingestellt, weil aktuellere Studien die prophylaktische Wirkung widerlegt hatten. Noch 1960 unterschied Etienne Grandjean, Direktor des Instituts für Hygiene und Arbeitsphysiologie an der ETH Zürich, zwischen willkürlichen, maskierten, arbeitsbedingten und vorgeschriebenen Arbeitsunterbrüchen und bestimmte die optimale Zusammensetzung von Zwischenmahlzeiten.³³ Über die physiologische Leistungsoptimierung hinaus ging es auch um das Betriebsklima. Die Zwischenverpflegung war »von einer schlechten Gewohnheit drückebergerischer Arbeiterinnen und Arbeiter zu einer ernährungs- und arbeitswissenschaftlich sanktionierten Einrichtung geworden, die wesentliche Impulse auslöste für den Auf- und Ausbau von Verpflegungsstätten in Industriebetrieben«.³⁴

Den Arbeitszeitverkürzungen, die ab den 1950er-Jahren individuellere und familiarisierte Formen der Pausenverpflegung und Freizeitgestaltung erlaubten, lagen Steigerungen der Arbeitsproduktivität zugrunde. Nicht nur Pausenzeiten und -ernährung, sondern auch die Zuteilung von Pausenräumen wurden zu einem Ausdruck von innerbetrieblichen Hierarchien. Essräume wurden geschlossen, damit Arbeiter ihre Mahlzeiten in Kantinen einnahmen, die soziale Kontrolle ermöglichten und als Gegenmodell zur rationalisierten Fabrikarbeit eingerichtet wurden. »Im Gefolge der sozialpartnerschaftlichen Stabilisierung der industriellen Beziehungen wurde versucht, die Exoküche der Fabrikantine in eine Endoküche aller Familienmitglieder zurückzuverwandeln: Gemein-

33 Ebd., S. 252.

34 Ebd., S. 253.

sames Essen im Wohlfahrtshaus beziehungsweise im Personalrestaurant sollte die ›Betriebsgemeinschaft‹ festigen oder – in der Terminologie der Nachkriegszeit – die Corporate Identity stärken.«³⁵ In ähnlicher Weise, wie Thompson es beschrieben hat, zogen eigenmächtige Formen der Pausengestaltung Beanstandungen vonseiten der Vorgesetzten nach sich. So wurden bei der Chemiefirma Sandoz entgegen Art. 7 der Fabrikordnung Zwischenmahlzeiten in dafür nicht vorgesehenen Räumen wie Laboratorien abgehalten.³⁶ Betriebliche Wohlfahrtseinrichtungen sollten nicht nur die Arbeitsproduktivität steigern, sondern wiesen »in Richtung eines ›machtdurchwirkten Konsenses‹, sozialfriedlicher Konfliktregelungsmuster und einer betriebsgemeinschaftlichen Ideologie«.³⁷ Gewerkschaften lehnten denn auch Kantinen und Essräume ab. Sie sahen darin Versuche der Betriebe, das Klassenbewusstsein zu schwächen und Verpflegung als Lohnbestandteil innerhalb von betrieblichen Kontrolldispositiven zu integrieren.³⁸

Habituelle Pausenmuster als Ausdruck einer verinnerlichten Zeitdisziplin

Flexibel wählbare Arbeitszeiten gehören oft auch im Zusammenhang mit ökonomisch bedingten Arbeitszeitreduktionen seit der Nachkriegszeit zur verbreiteten Arbeitsform. Damit wandelte sich auch die Regelung von Pausenzeiten. Mit der Flexibilisierung der Arbeitszeit und der gewerkschaftlich erkämpften Freizeit ist jedoch nicht unbedingt mehr Zeitautonomie verbunden. Konkurrenz und Leistungsdenken beeinflussen alle Lebensbereiche und somit auch die Freizeit. Dies zeigt sich aus verschiedenen wissenschaftlichen Standpunkten auf mehreren Ebenen: Erstens hatte die jahrhundertelange Erziehung zu Taktung und Pünktlichkeit Folgen für die Möglichkeiten, freie Zeit als gestaltbar zu erfahren. Elias hat Zeit als eine der wirksamsten Institution sozialer Kontrolle

35 Ebd.

36 Ebd., S. 195.

37 Ebd., S. 215.

38 Ebd., S. 267.

beschrieben: Selbstregulierung und Selbstzwang beeinflussen die Muster kultureller Zeitvorstellungen wie zeitbezogener Handlungspraxen. Sie haben sich im Verlauf des Zivilisationsprozesses zunehmend zu persönlichen Haltungen verfestigt.³⁹

Der Wille zur Regulierung aus Sicht der Unternehmen zeigt sich zudem subtiler über Firmenideologien und neue Formen der Belegschaftskultur. Andreas Wittel hat dies eindrücklich anhand eines Unternehmens mit 6.000 Beschäftigten beschrieben,⁴⁰ in dem das gemeinsame Kaffeetrinken mit einer positiv konnotierten Firmenkultur der Kommunikation verbunden ist: Der kostenlose Gratkaffee wird von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern geschätzt und als Zeichen der Firmenidentität wahrgenommen, jedoch auch als Bestandteil des von ihnen erarbeiteten Gewinns betrachtet. Die Geschäftsleitung macht ihn zum »Ereignis«, während er für sie selbstverständlich ist. Die Firma betont den informellen Charakter und erst in zweiter Linie den Aspekt der Regeneration und Pausenzeit. Stehtische sorgen dafür, dass die Pausen nicht zu lange dauern, und sollen, so der Wunsch der Firma, eine lockere Kommunikation und bestimmte Formen der Kollektivität fördern. »Sie ist hochgradig instrumentell und verliert so den Charakter von Eigenständigkeit. Sie wird also nicht von unten und gegen oben entwickelt und kann es auch nicht. Die Erfahrung von Kollektivität reduziert sich auf den von der Organisation vorgegebenen Rahmen.«⁴¹ Herrschaftsausübung beruht auf Selbstzwang und die Erfahrung von Pausen zeugt von wirkmächtigen Mustern der Selbstregulierung: Firmenideologien können im Sinne einer kulturellen Steuerung die Leistungsmotivation und Loyalität der Angestellten beeinflussen. Stress und die Arbeitsverdichtung führen dazu, dass die Ingenieure der von Wittel untersuchten Firma sagen, sie hätten nie fünf oder zehn Minuten am Tag Zeit, in denen sie in Ruhe über ihre Arbeit nachdenken können. Sie fühlten sich verpflichtet, sich

39 Elias: *Über die Zeit*, S. XIX.

40 Andreas Wittel: *Belegschaftskultur im Schatten der Firmenideologie. Eine ethnographische Fallstudie*, Berlin 1997.

41 Ebd., S. 63.

für andere Zeit zu nehmen: »Soziale Zeit steht zwischen der Arbeits- und der Freizeit und muss auch, sofern sie in Anspruch genommen wird, entweder von der Arbeits- oder von der Freizeit abgezweckt werden. Sie kann also während der Arbeitszeit ihren Platz haben oder in den Pausen oder im Anschluss an die Arbeit.«⁴² Kommunikation ist zwar erwünscht, jedoch »gilt die Regel, dass die durch soziale Zeit verlorene Arbeitszeit freiwillig wieder eingeholt wird«.⁴³ Die Unterscheidung der Beschäftigten zwischen altruistischer Kommunikation, wie mit jemandem eine halbe Stunde sprechen, und »egoistischem Quatschen über den Urlaub« zeugt von der Wirkung differenzierter Selbstregulierung. Formelle Zeitkontrollsysteme werden ganz im Sinne von Elias' Thesen durch informelle Kontrollmechanismen oft sogar verstärkt: Der Blick aus dem Fenster wird mit Fragen wie »Träumst du?« oder »Meditierst du?« verbal oder auch nonverbal sanktioniert.⁴⁴ Die beschriebene Entwicklung von Unternehmenskulturen, die seit den 1980er-Jahren auch von japanischen Unternehmen beeinflusst wurde, stellt das Positive des gemeinsamen Arbeitens mit Gratiskaffee, attraktiven Stehtischen und Kaffeecken in den Vordergrund und lässt sich unschwer an gegenwärtige Arbeitsideologien von Google anschließen. Auch sie heben die freie Wahl von Arbeit, Freizeit und Pausen in angenehmer Umgebung hervor und stehen mit spielerisch farbenfroh gestalteten Arbeitsumgebungen für die Vermischung von Arbeit und Privatem und für eine hohe intrinsisch motivierte Identifikation mit dem Unternehmen.

Leistungs- und Freizeitgesellschaft: Zeit als Ressource und prekäres Gut

Die Entgrenzung zwischen Arbeits- und Pausenzeiten ist eingebettet in umfassende Demokratisierungsprozesse der Freizeit.⁴⁵ Theodor Adorno und Max Horkheimer sprachen bereits

42 Ebd., S. 192.

43 Ebd.

44 Ebd., S. 226.

45 Vgl. z.B. Kaspar Maase: Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850–1970, Frankfurt a. M. 1997.

1947 von einer Freiheit, die von Zwängen bestimmt und in den Kontext von Produktion und Konsumtionszwang eingebunden ist.⁴⁶ Kunst und Kultur erfahren seit den 1990er-Jahren eine zunehmende Eventisierung, verlangt wird eine stetige Steigerung ihres Zerstreungs- und Unterhaltungspotenzials. »Amusement ist die Verlängerung der Arbeit unterm Spätkapitalismus«,⁴⁷ die mit Macht die Glückserfahrungen der Freizeitmenschen bestimmt. Die Zeitverfassung schafft Probleme »in Bezug auf das Gelingen des Lebens«.⁴⁸ Sinnvolle Freizeitnutzung und Erholung werden zu einem individuellen Projekt, die ökonomische Bewirtschaftung von Zeit bestimmt alle Tätigkeiten. Lebensführung ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts als Folge von Flexibilisierung der Arbeitswelt und Individualisierung zu einer anspruchsvollen Aufgabe unter ungleichen Bedingungen geworden.⁴⁹

Seit der Jahrtausendwende haben sich die beschriebenen Herausforderungen verschärft,⁵⁰ verursacht durch neue Technologien, Digitalisierung, durch Delegation von Verantwortung und Zeiteinteilung an die Arbeitenden sowie durch Leistungsdruck und Selbstoptimierung bis hin zur Freizeitgestaltung.⁵¹ Obwohl quantitativ mehr Freizeit zur Verfügung steht, ist der Alltag von Dringlichkeiten beherrscht, die den Takt unseres Lebens vorgeben: »Wettbewerbsdruck und damit verbundene Beschleunigung verändern nicht nur die Arbeitswelt, sondern auch den Familienalltag und die individuelle Lebensführung.«⁵²

46 Max Horkheimer/Theodor Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente [1947], Frankfurt a. M. 1994, S. 57–67.

47 Ebd., S. 145.

48 Muri: Pause!, S. 271.

49 Helga Zeiher: Zeit und alltägliche Lebensführung. Ein Prozessmodell zur Erforschung der Handlungsgenese, Weinheim/Basel 2017.

50 Vgl. z.B. Karin Jurczyk/Günter G. Voß/Margit Wehrich: Alltägliche Lebensführung – theoretische und zeitdiagnostische Potenziale eines subjektorientierten Konzepts, in: Erika Alleweldt/Anja Röcke/Jochen Steinbicker (Hrsg.): Lebensführung heute. Klasse, Bildung, Individualität, Weinheim/Basel, S. 53–87.

51 Vera King/Benigna Gerisch/Hartmut Rosa: Lost in Perfection. Impacts of Optimisation on Culture and Psyche, London 2018.

52 Vera King: Die Macht der Dringlichkeiten. Vom Umgang mit der Zeit: Gesellschaftlicher Wandel und psychische Verarbeitungsmuster, in: Forschung Frankfurt: Wissenschaftsmagazin der Goethe-Universität 1/2017, S. 40.

Ein reich gefülltes Leben wird zur normativen Anforderung an den Alltag und biografische Perspektiven.

Die Entfremdung von Zeit und Raum geht für den Soziologen Hartmut Rosa mit der Entfremdung von uns selbst einher.⁵³ Eine qualitative Befragung von gut verdienenden Dreißig- bis Vierzigjährigen in der Stadt Zürich hat ergeben, dass die meisten Befragten »in einer Freizeittriade zwischen Aktivitäten mit dem/der Partner*in und Freunden, Haushaltsarbeiten, Events sowie Sport und dem Wunsch nach Selbstoptimierung und Ausgleich gefangen«⁵⁴ sind. »Events, Freunde und Sport müssen neben Beruf und Haushaltsaufgaben gepflegt werden. [...] Freizeit dient nicht der Entschleunigung des Alltags, sondern stellt einen zusätzlichen Faktor der Zeitverdichtung dar. Der Single, der die Freizeit ›nur‹ auf dem Flohmarkt oder im Schrebergarten der Eltern verbringt, ist die Ausnahme.«⁵⁵ Stress erweist sich als große Herausforderung: »Wenn man einfach an zu vielen Sachen gleichzeitig herumdürrt, dann ist man irgendwie mit allem beschäftigt. [...] Man kann nicht gleichzeitig Freunde treffen, also mit dem Sport lässt sich das noch vereinbaren, aber auch nicht alle Freunde machen dann denselben Sport, und dann will man halt einfach zu zweit Zeit haben oder mit der Familie, dann will man all die Freunde sehen, dann will, muss man Sachen organisieren, die man einfach machen muss.«⁵⁶

Das Nebeneinander von verschiedenen Ansprüchen und das Streben nach Sinnhaftigkeit im Erwerbs- und Privatleben stellen sich für viele der Befragten als maßgebliche Stressfaktoren heraus. Das Zuviel kommt jedoch nicht als Zwang von außen daher, sondern als verinnerlichtes Verlangen nach dem, was man machen möchte. Festgelegte Routinen und Rituale ermöglichen die Erfahrung von Ruhepausen und Langeweile,

53 Helmut Rosa: Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit, Berlin 2013.

54 Gabriela Muri/Sonja Kubat: Stadt der Zukunft II: Perspektiven der Zürcherinnen und Zürcher zwischen 30 und 39 Lebensjahren. Stadtentwicklung Zürich, Zürich 2018, S. 26.

55 Ebd.

56 Ebd., S. 29.

von weniger dicht genutzter und »leerer Zeit«. Niemand sagt heute mehr: »Ich liege einfach gerne auf dem Sofa und schaue TV. Oder: Am Sonntag gehen wir nach dem Mittagessen spazieren«,⁵⁷ Erholungsmuster, die in den 1980er-Jahren noch verbreitet waren.⁵⁸ Die qualitativen Aussagen lassen sich in Aussagen von 7.958 befragten Schweizerinnen und Schweizern zum Thema Zeitstress einordnen.⁵⁹ So fühlen sich zwei von drei Erwachsenen häufig gestresst. Stress ist in der Altersgruppe mit jüngeren Kindern besonders ausgeprägt. Hier zeigt sich ein prekäres »Gleichgewicht zwischen verdichteter Freizeit, sinnerfülltem Arbeitsleben, Selbstoptimierung und digitaler Verfügbarkeit«,⁶⁰ das sich ungleich akzentuiert, wenn eine Familie gegründet wird, der Arbeitsplatz hohe Pendelzeiten oder Schichtarbeit erfordert oder pflegebedürftige Angehörige Zeit beanspruchen. »Neue Formen der Arbeitsorganisation, Projektarbeit, dauernde Erreichbarkeit sowie zahlreiche Freizeitoptionen und digitale Vernetzung führen zu einer Vielfältigung und Dynamisierung des Alltags. Der Druck, aber auch das Interesse und die Motivation, Aufstiegsoptionen und Weiterbildungsangebote zu nutzen, stehen im Widerstreit mit attraktiven Freizeitangeboten, der normativen Vorstellung, ein interessantes, abwechslungsreiches, prall gefülltes Leben zu führen und ständig an der Selbstoptimierung zu arbeiten.«⁶¹

In diesem Sinne lässt sich heute, im Anschluss an die wunderschöne Formulierung von Marx sagen: Die Aneignung und Rückgewinnung der Zeit als eigenmächtig und eigensinnig genutzte Pause ist zu einem prekären Projekt der Subjekte geworden. Über Zeit als Maß des Lebens und als Raum für Entwicklung zu verfügen steht ökonomischen Anforderungen, Konsummustern und mentalen Normen der Nutzung

57 Ebd.

58 Jürgen P. Rinderspacher/Dietrich Henckel/Beate Hollbach (Hrsg.): Die Welt am Wochenende. Entwicklungsperspektiven der Wochenruhetage: Ein interkultureller Vergleich, Bochum 1994.

59 Michael Hermann/Lorenz Bosshardt/Gordon Bühler/David Krähenbühl/sotomo GmbH: Zeitstudie 2017. Wie Schweizerinnen und Schweizer mit der Zeit umgehen, Zürich 2017.

60 Muri/Kubat: Stadt der Zukunft II, S. 30.

61 Ebd., S. 33.

von freier Zeit gegenüber. Paradoxerweise ist dicht genutzte Lebens- und Pausenzeit zu einem Privileg von kapitalstarken Akteuren geworden und damit zu einer Norm, die neue Ungleichheiten schafft.